

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Alfred Döblin

Unser Dasein

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

ERSTES BUCH

DAS ICH UND DIE DINGWELT

Nur durch das Tor des Ich betritt man die Welt

Auf der Wanderung

Die Arbeit läßt einen los. Man geht allein durch sein Zimmer, blickt die Schränke an, die Bücher, den Tisch, die Stühle. Es ist sehr still im Haus. Da kann man sich am Tisch niederlassen. Der Blick irrt über die Tischplatte. Da ist nichts, was einen lockt. Briefe schiebt man beiseite. Auch keine Bücher. Es ist nicht ihre Zeit. Wessen Zeit ist eigentlich?

Die Dinge weichen von einem ab. Sie wollen angesehen sein. Man müßte nachdenken. Da ist auch ein Jemand, der will die Beine ausstrecken, will ausspannen – ich. Wofür ist eigentlich Zeit? Zu sich zu kommen. »Zu sich«, merkwürdiges Wort. Ja, ich will nachdenken. Da ist der Schreibtisch, die Tischlampe. Das Zimmer ist um mich. Die Dinge werden angerufen. Ein Fragen beginnt.

Unten fährt ein Lastwagen. Ein Auto tutet.

Ich. Ich. Ich denke nach, ich fühle nach. Was ist mit mir? Sonst sind Dinge und Handlungen um einen. Man muß sich herausziehen aus ihnen, um sie zu bemerken und um sich zu bemerken. Wer ist das, was hier fragt? Ich – ich bin ein Mann, von einem bestimmten Alter, dann und dann geboren, mit dieser Kindheit und dieser Schule. Diese Erfahrungen habe ich hinter mir, in allerhand Tätigkeiten habe ich mich getummelt, jetzt in dieser Stunde ist etwas Ruhe.

Aus diesen Tätigkeiten und Erfahrungen mußt du dich herausheben. Du tust dies, du tust das, in tausend Dinge wirst du zerrissen, es schmettert um dich ein Lärm, von Straßengeräuschen, von Schlagworten. Dieses Zimmer ist gut. Sitz ruhig und überdenke, wer du bist.

Ich? Ich bin vorhanden in all jenen Tätigkeiten, Arbeiten, Kämpfen, Auseinandersetzungen. Wer soll ich sein, wenn ich mich da heraushole? Du willst von mir mein Leben nehmen und fragst dann, wer ich bin. Eine Leiche, was sonst.

Du mußt mich nicht mißverstehen. Du weißt auch schon, was ich meine. Jetzt, wo es stille ist, weißt du gut, was ich meine. Du fühlst es. Du fühlst dich. Du willst dich fühlen. Du begehrt dich zu fühlen. Du merkst den Unterschied zwischen dir und jenen Tätigkeiten, Arbeiten, Kämpfen, Auseinandersetzungen. Du möchtest dich einmal von ihnen absetzen. Du sollst nicht abgelöst werden von ihnen. Aber damit du dich richtig siehst, damit du richtig gehst in den Tätigkeiten, Arbeiten, Auseinandersetzungen, darum bitte ich dich, setze dich und überdenke – dich. Bedenke, wer du bist, was du bist. Überdenke, was mit dir ist, mit diesem Menschen hier.

Nun gut. Ich kann es tun. Was soll ich sagen? Soll ich von meinem Leben erzählen, zu Gericht sitzen, wie man sagt?

Das wirst du eines Tages auch tun. Aber jetzt wollen wir von dir sprechen, von dir, so wie du bist. Ja, so wie du hier nun sitzt, endlich sitztest. Laß alle Vergangenheiten, was geleistet und verfehlt ist. Denk nur an dich, wer du bist. Vielleicht wird dann auch draußen vieles klarer. – Ja, wie denn? Wie soll ich mich ermitteln? – Du sitzt hier. Du sitzt auf dem Stuhl. Sag doch, wer bist du? – Ich? Ein Mensch, irgendein Mensch. Du siehst es ja.

Jetzt können wir anfangen.

Die Ichsuche

Ein erster Schritt ist jetzt getan, wir fangen eine Reise an. Wohin wir wandern, das weiß ich noch nicht. Wir werden an allen Ecken fragen, wohnt hier – Ich?

Drauf wird eine Frau zum Fenster heraussehen und sagen: »Wen meinen Sie damit? Ich kenne viele Leute, aber den Herrn kenne ich nicht. Können Sie vielleicht beschreiben, wie der Herr sieht aus? Gestern ist einer dagewesen, wie heißt er, vielleicht Stanislaus?« Bekümmert werden wir sagen: »Mit dem ist mir

nicht gedient. Wir müssen weiterfahren. Bitte um Entschuldigung, wir haben Sie umsonst bemüht.«

An einem andern Orte steht der Schupo auf dem Platz, er ist von dem Magistrat da hingestellt, damit er auf die Wagen aufpaßt. Wir werden ihm uns nähern. »Guten Morgen, Herr Polizist, wir wollten von Ihnen hören, wohnt hier am Ort Ich?« »Ich? Na warten Sie mal, da drüben hat einer gewohnt, der hieß so ähnlich, jetzt ist der Mann aber tot.« Wir schütteln betrübt den Kopf: »Ach nein! Dann muß es eben woanders sein.«

Wir kaufen uns neue Stiefeln, der Schuster fragt, wohin es geht, und wie er erfährt, wir suchen das Ich, rät er, gleich noch sechs Paar zu kaufen, damit wir nicht barfuß laufen, denn er weiß, sagt er, seit langer Zeit, das Ich wohnt tausend Meilen weit. Wir sind darüber nicht sehr betroffen, wir sind noch tausend Meilen geloffen, wir fragten an allen Ecken die Menschen, in der Luft die Vöglein, an den Wagen die Eeselein, die Uhus, die Katzen in der Nacht, wir haben uns keinen Weg erspart.

Und eines traurigen Sommerabends legen wir uns müde und hoffnungslos in den Graben. Wir klagen die Welt und das Schicksal an, bei dem Klagen wandelt der Schlaf uns an.

Und da im Schlafen kommt uns vor, es sagt uns einer die Wahrheit vor. Der weiß sie besser als Frau und Polizist, als Schuster und was da gewesen ist. Die Vöglein und Uhus, die sagen Geschwätz, aber die Wahrheit sagt man uns jetzt. Man sagt sie uns die ganze Nacht hindurch, wir liegen da, es wird uns nicht genug. Dann wachen wir auf und suchen und fragen, was der Mann im Schlaf uns denn bloß sagte. Eine ganze Nacht hat er es uns gesagt, weg war es, in die Luft gejagt. Die ganze Nacht war die Wahrheit erklungen, in Betrübniß sind wir hingesunken, wir weinten trostlos, und im Weinen wurde uns klar, was in der Nacht geheimnisvoll geredet war. Wir fühlten, die Tränen im Gesicht: in Träumen, im Weinen war Ich.

Gesang des Spottvogels

Ein Kerl, der spekuliert, ist wie ein Tier auf dürrer Heide, von einem bösen Geist herumgeführt, und ringsumher liegt schöne grüne Weide.

Auf der Wanderung

Man tummelt sich Jahrzehnt über Jahrzehnt unter den Menschen, in den Städten, durch die Landschaften. Immer sagt man ›Ich‹. Nun kann man wirklich einmal nachsehen, wer das ist. Ich – bin ein Mensch, ein zoologisches Exemplar, das ist deutlich. Ich – habe Hände, Finger mit Nägeln dran, die sind wie Klauen bei Tieren, habe Zähne im Mund. Ich – gehe zwar aufrecht, aber habe vier Gliedmaßen. Das ist genau wie bei einem Hund oder einer Katze. Ich – habe eine Stimme. Das ist wie bei den Vögeln. Auch die Löwen, Tiger und Affen haben Stimmen, damit brüllen sie und schreien, vielleicht verständigen sie sich auch damit. Ein Bauch, ein Darm – es stimmt, alles wie bei Tieren. Ich – bin ein Tier. Da ist weiter nichts zu sagen.

Weiter nichts? Doch. Es ist sonderbar. Ich wundere mich. Ich – wundere mich, daß ich – Tier bin.

Groß ist die Welt und voller Dinge, voller Tiere, Vögel und Menschen und Klänge, ich kann sie erleben und freue mich an ihr. Aber jetzt spreche ich nicht von ihr.

Ich sitze in einer geschlossenen Stube, vor mir ist ein Tisch, unter mir ein Stuhl. In diese Stube bin ich eingetreten. Die Welt, die habe ich draußen gelassen. Es ist etwas anderes da, damit muß ich mich befassen.

Was ist das andere? Wie sieht es aus? Ist es denn schön, hat es langes Haar, kann es lachen, lieb sein und umschlingen? Schließt du dich ein, um mit ihm die Zeit zu verbringen?

Ach, wenn du in dies Zimmer eintrittst, vernimmst du Liebesgeflüster nicht. Hier sitzt einer still auf dem Stuhl für sich. Hier könnte einer lachen und denkt an sich.

Er ist ein Narr, man kann nichts mit ihm machen. Er denkt und fragt und fragt und denkt, und während er denkt, wird die Welt weiterlaufen, und wenn er heraustritt, wird keiner von ihm etwas kaufen, und keiner nimmt von ihm etwas geschenkt.

Die draußen haben ja so vieles, was in keine Stube geht und was sich Tag um Tag bunt und lustig weiterdreht. Sie haben Berge, Täler, Ebenen und Seen, in der Stube kann man grade zehn Schritte gehen. Was kann in dieser Stube geschehen?

Ja, es gibt Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Es gibt Morgen und Abend, Mittag und Nacht, es gibt Jugend und Alter, Musik und Geschrei. Der hier sitzt, denkt aber nur einerlei – wie er dies alles in der Welt liebt und verehrt, wie er glücklich ist, daß ihm dies ist beschert, wie er sich von keinem Ding abkehrt – wie er aber in seiner Stube ist einem Wesen begegnet, einem Tier mit Nägeln, Knochen und Zähnen, mit Augen und Ohren, Muskeln und Sehnen. Das sitzt auf einem Stuhl mit ihm, und wenn er es fragt, wie es heißt, sagt es dreist: Ich.

Von diesem Tier, diesem Untier, Übertier will er jetzt nicht lassen. Er will es nicht lassen, bis es ihn gesegnet und ihm gesagt hat, wie es wirklich heißt und wer es ist. Er fühlt, daß ihm nichts Wichtigeres gegeben ist.

Gesang des Spottvogels

Ein Kerl, der spekuliert, zwei Kerls, die spekulieren, drei Kerle, die spekulieren.

Diese Hand, diese Finger. Ein Tier. Merkwürdig: daß man Tier ist, haben die Kirchenväter immer bejammert. Sie meinten damit die Sünde, Tier sei Sünde, Begierde, Kampf zwischen Engel und Satan. Das meine ich nicht.

Daß ich Finger, Hände, Arme habe, und was das ist, und wie ich dazu komme – das meine ich. Ich sitze hier und finde mich als Tier, als Eigentümer eines Tierkörpers. Geld muß man erwerben, dies aber kommt einem angefliegen, und man soll es verstehen. Man kommt für nichts und wieder nichts so an, aus der Pistole geschossen, hat Arme, Beine, einen Kopf und kann sprechen. Ebensogut hätte man auch bellen können und könnte Hund sein. Warum schließlich auch nicht. Es ist ein reiner Zufall, daß ich da bin, auf dem Stuhl sitze und schreibe, und der Hund läuft da unten an der Ecke neben seinem Frauchen. Ebensogut könnte er hier oben sitzen, auf dem Stuhl, und schreiben, und ich lauf an der Leine. Wär gar nicht so schlecht. Dem Hund gönne ich es jedenfalls, daß er auch mal hier sitzt und denkt.

Wie ist das kurios, in welchem Zustand ich bin. Wenn einer eben Bettler war und nachher wird er auf irgendwelche Weise, durch phantastische Siege oder Volksreden, Kaiser oder Volkskommissar oder Bankdirektor, so kann er sich damit, wenn auch verblüfft, abfinden. Was mit mir ist, ist beispiellos. Ich bin vor eine vollendete Tatsache gestellt.

Was hat man da alles bei sich. Was man so mit sich herumträgt. Man nimmt es kaum wahr. Man sieht in den Spiegel, rasiert sich, so und so sehe ›ich‹ aus, nicht grade schön, man muß es hinnehmen. Oben wachsen einem die Haare, als sei man ein Berg mit Bäumen, oder ein Grasfeld, das immer abgemäht werden muß – auf zum Barbier, ich bin reif zur Ernte, gern mein Herr, wir werden sofort landwirtschaftliche Hilfskräfte engagieren.

Was habe ich für einen Weggesellen. Ein ›Männchen‹ bin ich

auch, ein Mann. Im zoologischen Garten stecke ich nicht. Noch nicht. Von meiner Tierart gibt's zu viele.

Es ist fabelhaft, womit dieser Apparat versehen ist. Es ist eine ganze Fabrik, eine Überfabrik, ein Brutschrank, ein Automat, eine Serie von Automaten, ein Konzern. In was für eine Gesellschaft bin ich geraten. Gott weiß, was man hier mit mir vorhat. Es ist ja ungeheuer. Was reden die Heiligen und Moralen, was ich alles in diesem Leben tun und meiden soll? Man sehe an, in welche Gesellschaft ich gesteckt bin, lebenslänglich, und was einer da noch machen kann. Hier kann man überhaupt nichts mehr tun, hier ist man mit Sack und Pack verkauft.

Dies hier ist eine ganze Festung gegen einen einzelnen Mann. Wie ist das gemacht, Arme, Beine, Lungen, tausend Organe, für alle Zwischenfälle, das ist die schlaue raffinierte Arbeit von Jahr-millionen, und da bin nun ›ich‹ hineingesetzt, ich, sprich i, ceha, Gott weiß wozu, als Betriebsingenieur oder Zuschauer, vielleicht um die großartige Leistung zu bewundern und Besucher drin herumzuführen, oder um die Natur zu preisen, die das alles gekonnt hat.

Ja, solch phantastisches Tier ist da – und – sitzt mit mir hier auf dem Stuhl. Wir sitzen und gehen immer zusammen. Die siamesischen Zwillinge sind nichts gegen uns.

Aber ich bin kein siamesischer Zwilling! Ich erkenne dieses Tier hier, das mit mir so greulich nah auf einem Stuhl sitzt, nicht an. Was soll mir diese fremdartige, tolle, aus der Pistole geschossene, mir zugeschnete Einrichtung, welche ein zoologisches Einzelexemplar ist, dieses verzwickte Arrangement von Kopf, Brust, Armen, Beinen und Gelenken?

Fremd ist mir dieses wüste Durcheinander von Organen, von Augen, Ohren, Nase, Mund, Gehirnwindungen, Leberzellen, Bauchspeicheldrüse, zwischen Plattenepithel, Flimmerepithel, Hornhaut, Netzhaut, Ohrtrompete, zwischen Magensäure und Darmalkalien, Blutzucker, Knochenkalk, glatter und gestreifter Muskulatur, zwischen Arterien, Venen und Haargefäßen, zwi-

schen Lymphräumen und Lymphdrüsen, bei wechselnder Temperatur an der Haut, unter der Haut, im Blut, bei den Verbrennungsprozessen in den Organen.

Lied, an den Fingern zu lutschen

Murr murr murr murr.

Da sitze ich im Stübele und stütze meinen Kopf, und grübele und grübele und bin ein armer Tropf.

Da sitz ich in mei'm Stübele und spiel mit runde Stein. Ich roll sie hin, ich roll sie her, das ist ein Spiel für mein.

Von einer Hand in andere Hand hin läuft das Kügelchen. Ich sitze immer stille da und mach mein Grübelchen.

Murr murr murr murr.

Des Pudels Kern

Ich weiß nichts von gelehrten Dingen! Ich weiß nichts von einer Fabrik, die mich produziert, nichts von glatter oder gestreifter Muskulatur, von Säuren und Alkalien im Darmkanal. Wenn die Natur oder wer sonst das alles produziert, so ist das ihre Sache. Ich habe immer gewußt, es ist etwas Großartiges um die Natur. Da kommt keiner mit. Wenn man ein Geographiebuch aufmacht, so ist es dasselbe. Es ist nicht durchzukommen zwischen den Bergen, Flüssen, Meeren, Höhen, Tiefen. Überall auf der Erde ist was, und nicht bloß geographisch, auch botanisch, zoologisch, physikalisch, chemisch, meteorologisch, dann soziologisch, biographisch, telegraphisch, telephonisch. Bald ist es laut, bald ist es leise, es ist ein phantastischer Rummel. Zum Überfluß verändert sich alles, wenn auch nicht geographisch, in jeder Minute. Ben Akiba meinte, es sei alles schon dagewesen. Ich finde: es ist in der Natur alles immer wieder anders. Es ist

anderer Wind. Ein Mensch, der heute da war, ist morgen da. Ein Land ist heute Kaiserreich, morgen Republik – ein anderes ist Republik, morgen Kaiserreich – und eins wieder war Kaiserreich, wird dann Republik, bleibt aber doch Kaiserreich. Kurz, es ist so ungeheuer, was in der Natur vorgeht, so mannigfaltig, daß, wenn man leben will, man es am besten auf sich beruhen läßt. Ich jedenfalls, ich – sehe das alles nur an, erlebe es, aber bin es nicht.

Und wenn man mich fragt, wer bin ich denn, so antworte ich: ich bin der, der dies alles erlebt. Ich lebe und erlebe. Ich erlebe auch diesen Körper. Was ich antworte, ist so einfach, daß der Chor aller Menschen, der jungen und alten, schmalen, schlanken, dicken, frommen und gottlosen, schlaunen und dummen, der Männer und Frauen aller Bildungs- und Steuerstufen mit einstimmt:

»Ich« – sehe, höre, schmecke, rieche, taste, ich fühle, will, denke.

So bin Ich, das ist alles.

Einfach. Erschütternd einfach. Vielleicht zu einfach? Mir fällt eine Geschichte ein, von einem Versicherungsbeamten, der an einer hohen Stelle in einer Versicherung saß, und es ging ihm schlecht, und er sollte abgebaut werden. Dem Mann liefen täglich hohe Versicherungen durch die Hände, gegen Feuer, Einbruch, Ausbruch, Durchbruch, Abbruch, gegen jede Art Bruch, auch können Sie Ihrem Sohn Studiengelder beschaffen, Ihrer Tochter eine Aussteuer, Ihrer Witwe können Sie schon zu Ihren Lebzeiten Ihren Tod wünschenswert erscheinen lassen, durch Sterbegeld. Wie aber, fragt der Mann, schütze ich – vom Abbau bedroht – mich selber, wo alles und sogar meine Frau gegen mich geschützt wird? Ich schütze, und wer mich? Wer kann von mir verlangen, daß ich andere schützte? Wer mutet mir das zu? Es achtet sich keiner miß, jeder hochachtet sich.

Úm sich zú legítimíieren vór sich sélbst und vór der Wélt / gríff
Versícherúngsbeámter ín dem Géldschrank án das Géld.